

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 12

Artikel: Miscellen
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion:
Transitfach 541 BernDie Meinungen der Menschen gründen sich grösstenteils
auf Vorurteile, Fabeln, Irrtum und Betrug.

Friedrich der Grosse.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Adressänderungen und Be-
stellungen sind zu richten an die Ge-
schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141
Zürich-Hauptbahnhof. Postch. VIII. 26047INHALT: Miscellen. — Gottfried Kellers Weltanschauung (7. Fortsetzung und Schluss). — Verschiedenes. — Ortsgruppen. — Inhalts-
verzeichnis 1941. — Feuilleton: Mein Freund Isidro (Schluss). — Literatur.

Miscellen.

I. Ein Gespräch.

Der Gläubige: Sind Gottes Wege nicht wunderbar?

Der Ungläubige: Gewiss, ich wundere mich oft, nicht nur über das, was ihr Gläubigen Gottes Ratschluss nennst, sondern auch darüber, dass ihr armseligen Menschlein so genau Bescheid wisst in Gottes innersten Ueberlegungen. Da ist allerdings vieles wunderbar.

G.: Sie spotten. Sie sollen sich nicht wundern, wohl aber sollen Sie Gottes Weisheit bewundern. Was sagen Sie denn zum Krieg in Russland?

U.: Er erfüllt mich mit Entsetzen, mit Mitleid, mit Grauen. Was hat dieser entsetzliche Krieg mit Gottes wunderbaren Wegen zu tun?

G.: Sehen Sie denn nichts? Diese beiden religionsfeindlichen Kalibane, die von Gott abgefallen sind, die das Christentum verfolgt haben —

U.: Und nun, was hat Gott mit diesen Kalibane vor?

G.: Da niemand auf der Welt diesen beiden Riesenmächten beikommen konnte, so müssen sie sich gegenseitig selbst vernichten. Darin zeigt sich der Finger Gottes, das ist die Strafe, die Gott schon längst über sie verhängt hat.

U.: Strafe wofür?

G.: Für ihren Abfall von Gott natürlich.

U.: Wenn denn schon euer Gott trotz seiner Allmacht diesen Abfall nicht verhindern konnte, wäre diesem eurem Gott kein anderer Weg zur Bekehrung dieser beiden Kalibane offen gestanden?

G.: Offenbar nicht, sonst wäre er von Gott beschritten worden.

U.: Wahrlich, ein merkwürdiger Gott! Können Sie sich konkret das Leiden auch nur eines einzigen verdurstenden, verbrennenden, an Verletzungen verblutenden Soldaten vorstellen? Und es verschmachten, es verbluten Millionen. Warum? Weil euer Gott keinen andern Ausweg gefunden hat, weil er sich nun einmal auf diese Lösung der gegenseitigen Vernichtung in seinem allweisen Ratschluss festgelegt hat. Wäre ich Ihr kirchlicher Vorgesetzter, ich würde Sie wegen Gotteslästerung zur Verantwortung ziehen. Ich selbst aber bin so recht von Herzen froh, dass ich jeglichen Glauben an jeglichen Gott und jeglichen göttlichen Ratschluss abgelegt, restlos abgelegt habe. Ich könnte so mit meinem Gott nicht umspringen. Der Krieg ohne Gott — er ist eine entsetzliche Tragödie, aber eine rein menschliche Tragödie, für die der Mensch

selbst die Verantwortung übernimmt. Der Krieg aber mit eurem Gott, trotz eurem Gott — das ist eine satanische Groteske!

II. Vatikanische Berichterstattung.

Die «Basler Nachrichten» bringen gelegentlich interessante Berichte aus dem Vatikan. Sehen wir uns einige Passus aus dem letzten Bericht in Nr. 190 an.

«Den Verzweifelten, die glauben, dass die Leiden unserer Tage nicht mit der Güte Gottes, ja nicht einmal mit dem Glauben an seine Existenz zu vereinbaren seien, sagt Pius XII., dass wir alle durch unsere Sünden dazu beigetragen haben, die Geissel des Krieges zu entfesseln, dass Gott gewichtige, für uns nicht erkennbare Ursachen habe, auch Unschuldige leiden zu lassen,»

Ei, da hat ja offenbar der Zweifel etwas stürmisch an den Portone di Bronzo am Vatikan gepocht, der Zweifel nicht nur an der Güte, sondern auch an der Existenz Gottes. Das ist nun um so schlimmer, als der Papst doch der Stellvertreter dieses Gottes auf Erden ist. Was soll die Stellvertretung auf Erden, wenn die Existenz Gottes selbst weggefallen ist? In solcher Bedrängnis aber weiss der Papst Bescheid: Grübelt nicht, lässt die Theodizee mit ihren quälenden Fragen, geht in euch, sucht die Schuld in euch selbst, tut Busse! Solche Bussleistungen lenken zuverlässig von allen unangenehmen Fragen ab. Rührend aber ist es immer wieder zu sehen, wie der Mensch das von ihm selbst geschaffene Gottesbild liebt. Er gibt ihm Allmacht, Allgüte, Allweisheit; ohne Gott fällt kein Sperling vom Dach, kein Haar von deinem Haupt. Obwohl so alles, was geschieht, durch Gott geschieht, wird Gott von jeder Verantwortung befreit. Lieber nimmt der Gläubige die Verantwortung, so unmöglich und ungerecht das auch ist, auf sich selbst, als dass er sein Gottesbild trübe. Mit allen diesen Ablenkungsmanövern wird aber jene dem Papst so unangenehme Frage nicht zum Schweigen gebracht: Wie ist dieses entsetzliche Morden mit Gottes Vatergüte zu vereinbaren? Diese Frage aber wird immer lauter werden und wird eines Tages den Herren hinter der Bronzetür noch bös in die Ohren gellen.

Weiter: «Man trifft in den Kirchen oft Zeichen eines unbedingten, primitiven Gottvertrauens. An Stätten, an denen ganz besondere Reliquien aufbewahrt werden, sieht man oft kleine Zettel, mit ungelenken Schriftzügen bedeckt, in denen die Mutter Gottes gebeten wird, den Sohn in den Gefahren

des Krieges zu beschützen. Die gleichen Anliegen findet man an Marmorwänden der Kirchen verzeichnet. . . . Man kann in einer namhaften Kirche in Rom vor einem Bild der Mutter Gottes einen riesigen Photographierahmen sehen, der Hunderte von Photographien einfasst. Alle Aufnahmen weisen ausnahmslos Bilder von Soldaten auf, die deren Angehörigen damit besonders unter den Schutz der Gottesmutter stellen wollen.» Darin sieht der Verfasser Belege für einen Aufschwung des religiösen Lebens in Italien. Primitiv, ja, aber nicht unbedingt, denn all das ist ja eben durch den Krieg bedingt worden. Der Kenner der Religionsgeschichte weiss, dass die Wurzeln dieses massiven Glaubens weit über das Christentum hinaus in die Urzeit der Menschheit reichen, in die Zeit des Managlaubens und des Bildzaubers. Auf der Feindesseite geschieht dasselbe: die griechische Braut stellt das Bild ihres Geliebten auf den griechisch-katholischen Altar. Und auf beiden Seiten fallen sie zu Tausenden, zu Hunderttausenden.

Weiter: Deutsche Soldaten besichtigen die Peterskirche. «Nicht nur einmal, sondern mehrfach konnte Ihr Korrespondent dabei eine kleine, aufschlussreiche Szene beobachten. Bekanntlich pflegt der gläubige Katholik, wenn er die Peterskirche besucht, die Zehe jenes Monumentes zu küssen, das den Apostel Petrus darstellt. Anscheinend gleichgültig gehen die Soldaten an dieser Statue vorüber. Hat sich die Gruppe dann etwas von dieser Stelle entfernt, so kehrt der eine oder andere zurück, wirft einen prüfenden Blick zu den Kameraden und küsst rasch die Zehe des Apostels, um dann schleunigst zu seiner Gruppe zurückzukehren.»

Nette Glaubenshelden! Aber wohl bekomms! Hoffentlich haben sie nicht vergessen, wie ich es persönlich in Rom gesehen habe, vor dem Kuss den silbernen Zehentstummel mit einem Wattebausch zu desinfizieren. Das unbedingte Gottvertrauen wird dadurch allerdings in ein etwas fragwürdiges Zwielicht gestellt. Und wenn diese Zehenschleckerei ein Beweis sein soll für das Wiederaufleben der Religion, dann ist uns um das weitere Schicksal dieser religiösen Renaissance und der Religion doch fast etwas bange! *Omkron.*

*Weisst Du nicht, mein Sohn,
mit wie geringem Verstande
die Welt regiert wird?*

Axel Oxenstjerna.

Feuilleton.

Mein Freund Isidro.
Von Jakob Stebler.
(Schluss.)

«Alles», stöhnte Don Julio, und bewunderte die Geschicklichkeit, mit der sie auf seine Heuchelei eingegangen war.

«Wenn es nur des Geldes wegen ist», fuhr sie fort, «so werden Sie auf Ihren Freundschaftsdienst nicht zu verzichten brauchen. Bestellen Sie ruhig einen schönen und teuren Kranz; die Rechnung werde ich bezahlen.»

Das war nun wiederum nicht das, was Don Julio eigentlich wollte. Es liess sich bei diesem Geschäft noch viel mehr herausholen als ursprünglich beabsichtigt war, wenn ihm seine Teilnahme nicht mindestens das Fahrgeld nach Elche eintrug, waren seine schönen Tränen umsonst geweint gewesen.

«Ich weiss nicht recht . . .» stotterte er, «. . . aber ich glaube, der brave Señor Much wird mir kaum glauben, dass . . . zumal bei meinem heruntergekommenen Aeussern, und ich befürchte sehr, dass er Barzahlung verlangen wird. Vielleicht geben Sie mir der Einfachheit halber gleich das Geld mit, sonst.

Dumm war Señora Montull nicht, und so wusste sie ganz genau, dass sie in diesem Falle weder einen Kranz kriegt, noch ihr Geld wiedersähe, und sie nahm ihm das weiter nicht übel, weil sie an seiner Stelle genau dasselbe getan hätte, was sie bei ihm ohne weiteres voraussetzte.

Gottfried Kellers Weltanschauung.

Seine Stellung zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche.

Von Ernst Akert.

(7. Fortsetzung und Schluss.)

«Wie alle Neubekehrten wurde ich sogar eifriger als die andern», sagt der Grüne Heinrich. «Die Fackel, mit der ich in meine alten Gedankenwälder hinein leuchtete, brannte umso heisser, als sie an dem Feuer der Liebe entzündet worden war.»

Es ist echt Kellerisch, wie er bei dieser Bekehrung des Grünen Heinrich die zwei Mitakteure, den fröhlichen Kaplan und den blagierenden und schmarotzenden Atheisten Peter Gilgus mitspielen lässt.

Fast in allen seinen späteren Werken hat Gottfried Keller auf seine freie Weltanschauung hingewiesen durch entsprechende Charakterisierung der Personen, durch die Ausprüche seiner dichterischen Phantasiegestalten.

«Die Sieben Legenden» zeigen uns Kellers Humor und die menschlich-irdische Seite der Legendenfiguren in künstlerischer Darstellung.

Aktuell muten die Darstellungen der katholischen Pilgerfrau und des freisinnigen reform-protestantischen Pfarrherrn, der am Totenbett einer Sterbenden mit seiner Theologie so gründlich Schiffbruch erleidet, in der Novelle «Das verlorene Lachen», an. Die jungen Eheleute, die z. T. wegen ihrer verschiedenen religiösen Anschauungen auseinandergekommen sind, finden ihr verlorenes Lachen und Glück wieder, das ihnen auch die sektierischen Neutäuferfrauen nicht zeigen konnten. Auf die Frage der Justine: «Was wollen wir nun mit der Religion und der Kirche machen?» antwortete Jukundus: «Nichts! Wenn das Ewige und Unendliche (Gott) sich immer so still hält und verbirgt, warum sollten wir uns nicht auch einmal still, vergnügt und friedlich halten können? Ich bin des aufdringlichen Wesens und der Plattheiten aller dieser Unberufenen (der Geistlichen) müde, die nichts wissen und uns doch immer behirten wollen.

«Wen die persönlichen Gestalten aus einer Religion hinweg gezogen werden, so verfallen ihre Tempel und der Rest ist Schweigen. Das Leben blüht aber fort und leuchtet wie dieser Sonntagmorgen und guten Gewissens wandeln wir hindurch, gewärtig der Dinge, die kommen oder nicht kommen werden. Wir lassen uns durch den bekannten elenden Ge meinplatz (gemeint ist das Seelenheil, die ewige Seligkeit,

Deshalb zog sie es vor, ihren dienstbaren Geist zum Blumenhändler zu schicken, und eine feudale Kranzspende mit der Widmung «Dein Freund und Studiengenosse Julio Portolés» zu bestellen. Dem sympathischen Besuch aber drückte sie einen echten Duro in die Hand, gab ihm beiläufig die Adressen ihrer fünf Töchter an, und im übrigen einigte man sich stillschweigend darauf, dass Don Julio beim Begräbnis zuvorster stehend würde, und als Mann aus dem Volke herzzerbrechend heulen.

Der aber, in jeder Beziehung neugestärkt, benutzte den Nachmittag, um sich in Baza etwas näher unzusehen, und tauchte denn auch nach kurzer Zeit im Hause der ältesten Tochter seines vielgeliebten Jugendfreundes auf.

«O Dona Clara», würgte er mit stockender Stimme hervor, «ich bin Pedro Suarez aus Sigüenza, und Ihr verstorbener Vater war mein intimster Studiengenosse. Alle Heiligen zusammen können nicht wissen, was alles ich an ihm verloren habe. Mit Worten gelingt es mir nicht, Ihnen zu sagen, wie erschüttert ich bin und wie fassungslos ich an seiner teuren Bahre stehe. Fünf Stunden weit bin ich hergereist, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, all mein Geld habe ich für die Fahrkarte ausgegeben, so dass ich völlig mittellos dasteh; nicht einmal einen Kranz, einen ganz einfachen Kranz mehr kann ich auf sein frühes Grab legen. Das würgt mich . . . das bricht mir . . .» — Und wiederum knackte es hörbar in der edlen Freundebrust.

Dona Clara wäre ihrerseits sofort im Bilde gewesen, auch wenn ihr die Mutter den bevorstehenden Besuch nicht schon telephonisch